

Jugendhilfe setzt auf Prävention

Kindesmisshandlung in Deutschland: Ein großes Problem liegt in der Überlastung der Jugendämter **VON ROCCO THIEDE**

Jedes Jahr werden in Deutschland über 200.000 Kinder Opfer von Gewalt. Offiziell kommen durch Misshandlung, meist im familiären Umfeld, 160 Kinder zu Tode. Experten gehen sogar von einer Dunkelziffer von jährlich 320 gewaltsam getöteten Kindern in der Bundesrepublik aus. Jeder einzelne dramatische Fall ist einer zu viel und macht deshalb eine gründliche Ursachenforschung zwingend notwendig.

Um dem Problemen von Kindesmisshandlung und Kindesmissbrauch aktiv zu begegnen, ist ein effektives Zusammenspiel von Kinderärzten, Jugendämtern, freien Trägern der Kirchen, Polizei und Justiz notwendig. Nur so können die schlimmen Leiden der Kinder gemildert und im besten Fall sogar verhindert werden.

Der Rechtsmediziner Michael Tsokos von der Charité, Mitautor des erfolgreichen Buches „Deutschland misshandelt seine Kinder“, erkennt „ein vielschichtiges Systemversagen, beim Kinderschutz, was durch die konstant hohen Zahlen der durch Misshandlung getöteten Kinder in Deutschland sichtbar wird“. Er macht zum Beispiel die Schnittstelle zwischen Jugendämtern und Jugendhilfe aus, die nach seiner über zwei Jahrzehnte langen Berufserfahrung oft versagt. „Das müssen nicht nur Caritas oder Diakonie, also die kirchlichen Träger sein“, betont Tsokos.

Weil es auch um finanzielle Interessen geht und Mitarbeiter nicht adäquat bezahlt werden, kommt es nach seiner Sicht oft zu einer hohen Fluktuation. Zwar schätzt Tsokos das Engagement der oft jungen Mitarbeiter, die direkt aus der Berufsausbildung oder vom Studium kommen, sieht darin aber auch ein Risiko.

Hoher Anspruch an qualifizierte Mitarbeiter

Die noch unerfahrenen jungen Frauen und Männer, welche bei den freien Trägern in der Familienpflege arbeiten, sind laut Professor Tsokos noch „nicht mit allen Wassern gewaschen“, weil sie auf Familien treffen, „wo es schon Sozialbetrug gab oder die wegen anderer Straftaten auffällig waren. Die wissen, wie man täuscht, wie man lügt, wie man betrügt. Wenn es dann letztendlich tödlich endet, war es meistens so, das Mitarbeiter überfordert waren.“

Den Vorwurf der Unerfahrenheit und dem blauäugigen Idealismus junger, unerfahrener Menschen bei der Caritas möchte deren Präsident Peter Neher pauschal so nicht teilen: „Ich denke, dass wir einen hohen Anspruch an unsere qualifizierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben.“ Deshalb werden in den Einrichtungen der Caritas



Schlechte Aussichten: Für umfassende, frühzeitige Präventionsmaßnahmen gegen den Missbrauch von Kindern fehlen Jugendämtern die Mittel.

Foto: dpa

tas die Mitarbeiter geschult und gefördert. Neben dem „Coaching“ gibt es laut dem Caritaspräsidenten „Supervisionsangebote“. Prälat Neher ist aber Realist und weiß: „Im Einzelfall ist es so, dass bei uns auch Menschen arbeiten, die an ihre Grenzen kommen können. Dass da manches Mal etwas nicht ganz optimal läuft, würde ich als nicht ideal, durchaus aber als real bezeichnen.“

Als erfahrene Heilpädagogin und Erzieherin kennt Christina Friese den Alltag von Problemfamilien. Sie ist Leiterin des Kinder- und Jugendhauses „Vom Guten Hirten“ in der Residenzstraße – eine stationäre Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung der

Caritas im Erzbistum Berlin. Wer sie nach den Ursachen für die Probleme bei Vernachlässigung von Familien fragt, erhält ohne zu zögern zur Antwort: „Der Schwachpunkt ist für mich das Jugendamt, also der öffentliche Träger.“ Sie macht die „desolate Personaldecke“ und das damit einhergehende „hohe Fallaufkommen der einzelnen Sozialarbeiter“ verantwortlich, die es nicht schaffen, ihre Fälle regelmäßig zu überprüfen und Hilfepläne zu erstellen. Das sogenannte Wächteramt liegt beim Jugendamt, doch Christina Friese bemängelt: „Die sind nicht in der Lage, dieses Wächteramt wahrzunehmen, sondern geben es weiter an die freien Träger“.

Die Kritik an der Arbeit der Jugendämter teilt auch Ulrike Kostka, Direktorin der Caritas des Berliner Erzbistums. „Ein großes Problem sehe ich in der Überlastung der Jugendämter“, sagt auch sie und bringt beim Thema Kindeswohl zusätzlich die Elternkompetenz ins Spiel. „Es ist gut, dass das Thema Kinderschutz jetzt viel stärker im Vordergrund steht. Deshalb muss es auch darum gehen, Familien in ihrer Elternkompetenz zu stärken.“

In das bundesdeutsche System des Kinder- und Jugendschutzes fließen jährlich 7,5 Milliarden Euro. Der Stadtstaat Berlin gibt für den Kinder- und Jugendschutz über 400 Millionen Euro aus.

Enorme Summen allein reichen nicht aus

Dennoch scheint diese enorme Summe allein nicht zu reichen, um Kinder vor dem Schlimmsten zu schützen: vor Misshandlung und gewaltsamen Tod. „Ich weiß nicht, ob noch mehr Geld hilft. Mir fehlt eine strukturierte Vorgehensweise. Ich würde es sinnvoller finden, mehr Geld in Frühwarnsysteme zu investieren, dass Familien auch motivierter sind oder sich eher trauen, früher um Hilfe zu bitten“, sagt dazu die Heimleiterin Christina Friese. Dem stimmt auch der Caritaspräsident Prälat Peter Neher zu, wenn er bilanziert, dass sich in der Kinder- und Jugendhilfe der letzten Jahre viel verändert hat. „Im Vergleich zu früher, als sprichwörtlich das Kind schon im Brunnen lag, hat sich heute viel in Richtung Prävention entwickelt.“

Caritasmanagerin Ulrike Kostka kann der Prävention ebenso viel abgewinnen. Sie setzt auf ein gut ausgebautes „Hilfesystem für Familien“ und besonders auf ein „System von frühen Hilfen, dass nicht erst greift, wenn der Kindeswohlfall eingetreten ist. Die Begleitung von Risikofamilien beginnt für sie schon während der Schwangerschaft der Frauen. Deshalb baut sie auf die Stärkung der Familien, „denn nur so können Fälle wie Kevin zukünftig verhindert werden“.

Grundsätzlich möchte der Rechtsmediziner Michael Tsokos die Eltern nicht unter Generalverdacht stellen, weil er weiß, „dass der Großteil von ihnen sich liebevoll um seinen Nachwuchs sorgt und kümmert“. Auch wenn er die Arbeit der freien Träger wie die der Caritas kritisch hinterfragt, kann auch er dem Thema Prävention viel abgewinnen: „Vom Prinzip ist das natürlich richtig, die Prävention ist entscheidend. Wir müssen das Übel an der Wurzel packen und das können wir nur, wenn wir den betreffenden Eltern Unterstützung und Hilfe anbieten“.